

Ungarische Karten  
mit Sujets, die noch  
heute gedruckt  
werden (l.).  
Ölgemälde «Der  
Falschspieler mit  
dem Karo-Ass»  
von Georges de La  
Tour, um 1620 (r.).



# MIT GLÜCK UND VERSTAND

Ob Jassen oder mit Tarot einen Blick in die Zukunft wagen – **KARTENSPIELE** ziehen die Menschen seit Jahrhunderten in ihren Bann. Eine Ausstellung gibt Einblick in diese faszinierende Welt.

Text Nicole Tabanyi



**16. Jahrhundert** Karnöffel, das Kartenspiel der Landsknechte, von Hans Forster, Wien, 1573.



**18. und 19. Jahrhundert**  
Dromedar aus einem Tier-Tarock, um 1820 (l.). Karte aus einem Tierfabel-Tarock, Ende 18. Jahrhundert.



**16. Jahrhundert**  
Joker aus einem Kartenspiel aus Basel, um 1520.



**15. Jahrhundert**  
Zwei Sujets aus dem Stuttgarter Kartenspiel, 1427–1431.



**19. Jahrhundert**  
Gemälde «Das Kartenhaus» von Charles Chaplin, 1865.



**Aktuell** Jasskarte mit deutschem und französischem Sujet.



**M**ein Grossvater war ein leidenschaftlicher Kartenspieler. Ob Skat, Bridge oder Poker: Nie sah man ihm an, welches Blatt er gerade in der Hand hielt. «Merke dir immer, welche Karten schon gegangen sind, nur dann kannst du gewinnen», lautete seine erste Lektion, als ich gerade einmal fünf war. «Und vergiss nicht, dein Pokerface aufzusetzen. Übe es am besten vor dem Spiegel.» Dann schaute er mich an mit seinem wie aus Stein gemeisselten Gesicht, in dem zwei stahlblaue Augen leuchteten, und mischte die Karten wie ein Profi.

Damals spielten wir mit ungarischen Karten. Das Besondere an ihnen: Sie sind mit Persönlichkeiten der Wilhelm-Tell-Sage bebildert. Der Eichel Ober stellt Wilhelm Tell dar, Herz Ober seinen Gegenspieler Hermann Gessler.

Noch heute wird in weiten Teilen Österreichs wie auch in Ungarn mit den Tellkarten eine Art Jass gespielt. Und nicht selten hört man jemanden rufen: «Spiel doch endlich deinen Tell!» Ohne dass sich ein Spieler je die Frage stellen würde: Woher stammen die Karten, mit denen wir spielen? Warum sitzt der König bei dem einen Spiel auf einer Holzkiste, während er bei den französischen Karten stilvoll auf einem Thron ruht? Und wie kommt es,



**«Es ist eine der grössten Spielkarten-Ausstellungen, die jemals in der Schweiz präsentiert wurden.»**

Daniel Grütter, Kurator

dass Pokerkarten breiter sind als alle anderen Karten? Antworten auf solche Fragen gibt die Ausstellung «Lust auf ein Spiel? Geschichten rund ums Kartenspiel» im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen. Bis zum 30. Oktober sind über 120 Kartensets zu bestaunen. «Es ist eine der grössten Spielkarten-Ausstellungen, die jemals in der Schweiz präsentiert wurden», sagt Kurator Daniel Grütter, 47.

**Tarot und Weissagung**

Der Jass ist in der Schweiz Volkssport Nummer eins. Schätzungsweise drei Millionen Schweizer frönen diesem Vergnügen. Denn beim Jassen vergisst man alles, was einen die Woche über ärgert. Man sitzt beisammen, trinkt ein Glas Wein – nicht zu viel, denn wer gewinnen will, muss sich konzentrieren und darf auch ruhig ein bisschen gemein sein. Dass man sich neckt, ist Teil des Spiels.

Wer nicht jassen kann, versucht sein Glück in einem anderen Kartenspiel. Etwa beim Blackjack oder beim Pokern. Oder verspricht sich von den Tarotkarten gar einen Blick in die Zukunft. Daniel Grütter zeigt auf die Druckbögen eines italienischen Kartenspiels aus dem 15. Jahrhundert und sagt: «Das ist eines der ältesten Tarockspiele, aus dem später das Tarot

entstanden ist.» Solche Spiele haben sicher nicht in einer Schenke auf einem Bauernhof rumgelegen. Diese Karten waren wertvoll und rar. Man brauchte Papier und einen Künstler, der die Blätter gestaltete.

Schon vor 700 Jahren waren auf den Tarockkarten Stäbe, Kelche, Münzen und Schwerter zu sehen. «Noch heute wird in manchen Gegenden der Schweiz Tarock gespielt», sagt Grütter. Die Verwendung der Tarockkarten zur Weissagung – das Tarot – kam erst im 18. Jahrhundert in Mode. Und war die Idee von einem Schweizer Hugenotten und Theologen namens Antoine Court de Gébelin (1719 bis 1784).

Als der in Genf lebende Pastor eines Abends in einem Pariser Salon einige Damen Tarock spielen sah, war er sofort von dem Spiel fasziniert. Insbesondere von den 22 Trumpfkarten. Die grossen Arkana, wie man die Karten auch nennt, müssen etwas mit dem menschlichen Dasein und dem Kosmos zu tun haben, war Court de Gébelin überzeugt. Denn sie stellen verschiedene Lebenssituationen dar, die sich je nach Verhalten des Protagonisten zum Guten oder zum Schlechten wenden können.

**«Noch heute wird in manchen Gegenden der Schweiz Tarock gespielt.»**

Daniel Grütter, Kurator

So zeigt die Karte «Der Narr» einen jungen Mann, der sich mutig und vergnügt in die Abenteuer des Lebens aufmacht. Vor seiner Nase tut sich jedoch ein Abgrund auf, in den er, tut er einen falschen Schritt, fallen könnte. Um diese Allegorien noch sichtbarer zu machen, zeichnete Court de Gébelin neue Karten und nannte sie «Tarot».

Das Tarotfieber packte bald jeden: den Akademiker, der nach den Ursprüngen des Orakels bei den alten Ägyptern suchte, genauso wie den Laien, der sich mit

den Tarotkarten in geheimnisvoller Runde die Zeit vertrieb.

Und wie überall, wo Karten im Spiel sind, vergassen die Menschen die Zeit. Trafen sich in schummrigen Hinterzimmern, zockten die ganze Nacht. Um noch mehr Spannung zu erzeugen, spielten sie um Geld. Nicht selten verloren sie beim Spiel Haus und Hof, rauften sich die Haare, weil sie das Glück verlassen hatte, oder sie bezogen als Falschspieler Prügel.

«Es war nicht so, dass einzig die Männer dem Kartenspiel verfallen waren», sagt Daniel Grütter. «Auch die Damen spielten mit Leidenschaft Karten. Obwohl das Kartenspiel im Mittelalter verpönt und verboten war.»

Das erste Kartenspielverbot Europas wurde im Jahre 1367 in Bern aktenkundig. Zehn Jahre später war es auch in Florenz verboten, Karten zu spielen, weil sich viele Leute dabei um alles brachten, was sie hatten, und in der Folge armengedrig wurden. Das heisst: Sie sassen ihren Gemeinwesen für den Rest ihres Lebens auf dem Geldbeutel. «Ein anderer Grund war, dass man beim Kartenspiel die Ständegesellschaft auf den Kopf stellen kann», sagt Grütter. «Dass ein Bube als Trumpf den König schlagen kann, missfiel den



**19. Jahrhundert** Verwandlungskarten der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung, 1806.



**20. Jahrhundert** Souvenir-Kartenspiel «La Suisse historique» von Melchior Annen, ca. 1922.



**18. Jahrhundert** Karte «Die Liebenden» aus einem Besançon-Tarock, 1784.



**20. Jahrhundert** Gemälde mit Kartenspielern von Francis Luis Mora, 1905.



**19. und 20. Jahrhundert** Pin-up-Karte «Baby-Dolls», 1958 (l.). Grusskarten in Form von Spielkarten, 1890 (r.).

Obrigkeiten. Ebenso, dass man sich an den Spieltischen lustig über sie machte.»

Noch im Jahre 1775 haben reformierte Pfarrer den Schweizer Kirchengängern von der Kanzel aus die Leviten gelesen: «Ihr sollt nicht Kartenspielen und euch dabei verschulden», hiess es in den Predigten, die von Pfarrei zu Pfarrei die Runde machten. Doch alles Verboten half nichts: Nach dem Gottesdienst trafen sich die Kirchengänger gleich wieder zum nächsten Spiel. Irgendwo an einem geheimen Ort. Das Kartenspielen war nicht totzukriegen.

Heute versuchen Spielfreudige ihr Glück im Casino: Bei einer Partie Black-

**«Für alle James-Bond-Filme werden eigene Spielkarten hergestellt. Viele sind erhältlich.»**

Daniel Grütter, Kurator

jack oder beim Pokern. 21 Casinos gibt es in der Schweiz. «Pokerkarten sind breiter als unsere gewöhnlichen Jasskarten», sagt Grütter. «Zudem sind sie heute häufig aus Kunststoff, damit sie länger halten.» Ein

kleines Spielcasino erwartet den Besucher auch im Ausstellungsraum, in dem es um Glücksspiele geht. Auf dem Pokertisch liegen Jetons und Karten, es fehlt nur der Rauch von Zigarren in der Luft und das Klirren der Eiswürfel in den Whiskygläsern – schon hätte man das Gefühl, mitten in einem dieser Mafiosi-Streifen zu sein. Oder in einem James-Bond-Film. In «Casino Royale» oder auch in «Dr. No» und anderen Klassikern besucht James Bond im Frack das Casino und gewinnt – dank Pokerface. «Für alle James-Bond-Filme werden eigene Spielkarten hergestellt. Viele der Karten sind auch erhältlich. Und

ren, weil man sie zu nahe an eine Kerze hielt. Hier braucht der Besucher bloss auf einen Lichtschalter zu drücken, schon offenbaren sich die Heimlichkeiten.

In einem weiteren Raum sind alte Funde aus Solothurn, Nidwalden und Schaffhausen, die in Buchrücken gefunden wurden, ausgestellt. Weil Karton damals sehr wertvoll war, dienten die Karten nach Gebrauch zur Ausfütterung von Buchrücken. Die unbedruckten Rückseiten wurden gerne als Notizzettel verwendet. Auf einer alten Spielkarte steht ein Rezept für einen Kirschstein-Absud, der bei Wassersucht, also gegen das Wasser in den Beinen, helfen soll. Selbst der Erzbischof des französischen Cambrai soll damit von seinem Leiden geheilt worden sein.

Vorher aber dienten die Karten alle nur einem Vergnügen – dem Kartenspiel. Und damals war es nicht anders als heute: Das Kartenspiel will gelernt sein. Gesellt sich zum Können noch eine Glückssträhne, wird der Abend unvergesslich. ●

**TAROT AUS DER SCHWEIZ**

Tarotkarten zur Weissagung kamen im 18. Jahrhundert in Mode. Als der Schaffhauser Kartenhersteller AG Müller & Cie. in den 1960er-Jahren ein altes Tarotspiel aus dem 19. Jahrhundert nachdrucken liess und in den USA auf den Markt brachte, schlug dieses ein wie eine Bombe und wurde zum Verkaufsschlager. Alle wichtigen Tarotspiele wurden fortan von der Firma AG Müller in Neuhausen am Rheinfluss produziert. 1999 wurde das Schweizer Traditionsunternehmen an den belgischen Kartenhersteller Cartamundi in Turnhout verkauft.



Schauspieler Jane Seymore (l.) und Roger Moor im James-Bond-Film «Leben und sterben lassen». Narr-Karte aus dem «Tarot of the Witches» (r.).

Auch das Tarotspiel «Tarot of the Witches», das eigens für den James-Bond-Film «Leben und sterben lassen» gestaltet

wurde, stammt aus der Schaffhauser Spielkartenfabrik. Es ist inzwischen ein Klassiker.



Viele Schweizer Künstler haben Tarotkarten gezeichnet. Dazu gehören Niki de Saint Phalle, HR Giger und Walter Wegmüller. Heute gibt es gegen 400 verschiedene Tarot-Decks: Die mit Abstand am besten verkauften Tarotspiele sind die des Engländers Aleister Crowley (1875–1947) und des Angloamerikaners Arthur Edward Waite (1857–1942).

Das Tarockspiel, der Vorgänger des Tarots, wird noch heute im Wallis und im Bündnerland gespielt. Spielhilfe unter [www.troggen.ch](http://www.troggen.ch)

für den Kinobesucher ein schönes Andenken an den Film», sagt Grütter.

**Raritäten der Ausstellung**

«Lust auf ein Spiel? Geschichten rund ums Kartenspiel» dürfte selbst den Spielmuffel in Bann ziehen. Denn in den liebevoll eingerichteten Räumlichkeiten finden sich viele Raritäten.

Etwa ein Faksimile des weltweit ältesten noch erhaltenen Spielkartensets aus dem 15. Jahrhundert: das Stuttgarter Kartenspiel. Es besteht nicht wie das deutsche Blatt aus Kreuz, Pik, Herz und Karo, sondern aus den vier Farben Enten, Falken, Hirschen und Jagdhunden. Wobei die Jagdhunde

beinahe wie Werwölfe aussehen und sicher nie in einer Hundeschule waren. Denn auf mehreren Karten springen sie an den kostbaren Gewändern der Damen hoch.

Gleich im Ausstellungszimmer nebenan mit dem Titel «Lust, Satire und Verwandlung» wartet eine andere Köstlichkeit darauf, entdeckt zu werden: Es handelt sich dabei um erotische Karten, die aus der Biedermeierzeit (1820 bis 1850) stammen. Auf den ersten Blick sehen die Karten ganz normal aus. Sobald man sie jedoch vor eine Lichtquelle hält, lässt sich den Männern unter die Hosen und den Damen unter die Röcke schauen. Manche Karten zeigen hinten Brandspu-

**Besucherdinformationen**

Die Ausstellung «Lust auf ein Spiel? Geschichten rund ums Kartenspiel» ist bis zum 30. Oktober 2016 im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen zu sehen. Auf dem Programm stehen öffentliche Führungen und Vorträge. Am Sonntag, den 21. August findet von 11 bis 17 Uhr ein Generationen-Spieltag statt. Zudem lädt am 17. September die Museumsnacht «Im Rausch der Spiele» ab 18 Uhr ein. Detailprogramm und Öffnungszeiten auf [www.allerheiligen.ch](http://www.allerheiligen.ch)